

sein. Er berichtet jedenfalls nichts von einem vergleichbaren Einsatz der Lehrorden. Insgesamt bildet die Arbeit eine willkommene Bereicherung der schlesischen Kirchengeschichtsschreibung.

*Città del Vaticano*

*Erwin Gatz*

Das katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zeiten – Zeichen – Zeugen. Ulm, Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1988. 327 Seiten.

Seit geraumer Zeit war bekannt, daß Dr. Georg Moser, Bischof von Rottenburg, an einer schweren Nierenkrankheit litt. Deshalb wollte sein Domkapitel mit einem „großen“ Geburtstag nicht bis zur Vollendung des 70. Lebensjahres warten; der 65. Geburtstag sollte in besonderer Weise gefeiert werden. Doch erlebte Dr. Moser auch diesen Tag nicht mehr; am 9. Mai 1988, einen Monat vor dem Fest, starb er.

Als literarische Festgabe war ein Band geplant gewesen, der die kirchliche Entwicklung im alten Land Württemberg, also im Raum der Diözese Rottenburg, darstellen und durch zahlreiche Bilder illustrieren sollte. Beim Tod des Bischofs waren die Vorbereitungen weit gediehen; das Werk erschien trotzdem, jetzt als Ehrung für den Verstorbenen.

Drei längere Texte stammen aus der Feder Tübinger Professoren. Den Anfang macht Rudolf Reinhardt mit „Von den Anfängen zur Oberrheinischen Kirchenprovinz. Der weite Weg zur Diözese Rottenburg“ (S. 19–56). In der Tat: es ist ein weiter Weg, der geschildert wird. Besonders ausführlich werden die Jahre nach 1800 bis zur Errichtung der Diözese (1828) dargestellt. Das Mühen um eine neue kirchliche Gliederung im deutschen Südwesten war intensiver, auch schwieriger, als es heute oft gezeigt wird. Vieles, was eine endgültige Lösung sein sollte, war durch neue politische Umwälzungen recht bald überholt. An einigen Stellen zitiert der Autor bisher unbekanntes archivalisches Material (u. a. Universitätsbibliothek Heidelberg). So ist zu wünschen, daß er bei anderer Gelegenheit das Ganze noch einmal darstellen kann, dann mit ausführlichen Quellenbelegen.

Übersehen hat der Autor, daß auch Preußen, das im ausgehenden 18. Jahrhundert die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth übernommen und dabei eigenmächtig die Grenzen erweitert hatte, ein eigenes Landesbistum anstrebte. Alois Wagner, lange Zeit Pfarrer in Stimpfach im Ansbachischen, später Domkapitular in Rottenburg, schrieb am 1. August 1830 an August Graf Spiegel, Erzbischof von Köln: Er erinnere sich gerne an die Zeit als preußischer Untertan. Als Pfarrer von Stimpfach habe er von der Regierung den Auftrag erhalten, einen „Konkordatsentwurf zur Errichtung eines Bisthums für die zwei Provinzen Bareyth und Ansbach“ zu fertigen. Der Vorschlag fand die königliche Genehmigung, konnte aber wegen der Besetzung des Landes durch Bayern nicht mehr realisiert werden (Staatsarchiv Münster/Westfalen, Depositum Desenberg, F. A. von Spiegel, 440).

Reinhardts Fakultätskollege Max Seckler steuert einen Vortrag bei, den er 1981 bei der Wiedereröffnung des renovierten Wilhelmsstifts in Tübingen gehalten hat: „Weltoffene Katholizität. Die Idee des Wilhelmsstifts in Geschichte und Gegenwart“ (S. 59–80, erstmals erschienen in Theologische Quartalschrift 162, 1982, 178–202). In einem weitgespannten Wurf wird der Geist beschworen, der das berühmte Wilhelmsstift in Tübingen seit seiner Gründung im Jahre 1817 getragen hat oder getragen haben soll. Das Haus war und ist Teil des „Tübinger Modells“, das Seckler entwickelt: zwei theologische Fakultäten an derselben Universität, dazu, analog zum Evangelischen Stift, ein studienbegleitendes Haus, das den katholischen Theologiestudenten nicht nur Tisch und Schlafgelegenheit bietet, sondern sie auch für den künftigen Beruf erziehen will. Allerdings dürfte sich die Vorstellung vom „Tübinger Modell“ kaum durchsetzen. Es war nämlich weder erst- noch einmalig. Auch lagen beim Wilhelmsstift von Anfang an zwei Ideen im Streit, die einer weltoffenen Katholizität und die eines mehr abgeschiedenen, klösterlichen Hauses. Die Auseinandersetzungen wurden oft erbittert innerhalb

und außerhalb der Diözese geführt. So meinte der bereits zitierte Domkapitular Wagner im Dezember 1831 in einem Brief an Erzbischof Spiegel von Köln: „Solange also unsere katholischen Theologiekandidaten auf lutherischen Universitäten studieren müssen, wird das Reformieren unserer jungen Priester kein Ende nehmen und der Gehorsam derselben gegen das Oberhaupt der Kirche so wenig als gegen ihre Bischöfe stattfinden.“ Vorausgegangen war in Ehingen (Württemberg) die Gründung des „Antizölibatsvereins“, der dann von König Wilhelm I. verboten wurde und dem nach Wagners Aussage vor allem solche Geistliche beigetreten waren, die in Tübingen studiert hatten (eigenhändige Ausfertigung im Staatsarchiv Münster, Depositum Desenberg, F. A. von Spiegel, 440). Auch die „Rottenburger Wirren“, die in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts die Diözese erschütterten, waren im Grunde nichts anderes als ein Streit um die Erziehungskonzeption im Wilhelmsstift. Hätten sich nicht alsbald andere Fragen in den Vordergrund gedrängt (Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit), wäre schon damals der „weltoffenen Katholizität“ ein Ende bereitet worden.

Ein weiterer Abschnitt ist den Bischöfen von Rottenburg (seit 1828) gewidmet (Verfasser: Barbara Deifel und Elke Kruttschnitt). Die Biographien waren ursprünglich für ein Büchlein bestimmt, das – noch von Bischof Moser angeregt – als Führer durch die Porträtsammlung im bischöflichen Palais in Rottenburg gedient hat. Deshalb wurden knappe, anschauliche Texte verlangt. Dieses Ziel haben beide Autorinnen erreicht. (Bei Franz Xaver Linsenmann entging den Herausgebern, daß die „Lebenserinnerungen“ inzwischen erschienen sind, und zwar im Jan Thorbecke Verlag in Sigmaringen 1987). Da in dem Führer aus verständlichen Gründen darauf verzichtet wurde, auch eine Biographie Mosers zu bieten, wurde diese nun nachgereicht. Sie stammt von Franz Josef Kuhnle, Weihbischof von Rottenburg. (Ob eine Ausbildung in Rom der „klassische“ Weg ins Bischofsamt war und ist, sei hier dahingestellt).

Unter der weiten Überschrift „Fährten der Frömmigkeitsgeschichte, Streiflichter vom frühen Mittelalter bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts“ (S. 103–154) schildert Wolfgang Urban vor allem die „innere“ Geschichte, und zwar von der frühen Mission bis zur Säkularisation. Wer das württembergische Land kennt und um seine zahlreichen Kunstschätze weiß (z. B. Barock in Oberschwaben), versteht, daß hier nur Ausschnitte möglich waren. Relativ bescheiden im Umfang dagegen sind die „Stationen der Diözesangeschichte“ (seit 1800), die Heinrich Maulhardt vorstellt (S. 151–178). Der Untertitel: „Bestrebungen zur Überwindung des Staatskirchentums“ zeigt aber nur einen Aspekt der Geschichte der Diözese seit ihrer Gründung zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Unter „Zeichen“ werden, meist in Bildern dokumentiert, die vielfältigen Formen der Frömmigkeit vorgestellt: „Im Zeichen des Kreuzes“, „Das Bildnis der Gottesmutter“, „Musica sacra“, „Wallfahrten“ usw. Ein weiterer Abschnitt „Zeugen“ stellt vor allem Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens vor. Aus dem Rahmen fällt etwas der Abschnitt „Ortskirche und Weltkirche“. Hier werden die vielfältigen Beziehungen zu Kirchen anderer Kontinente deutlich gemacht. Man kann nur hoffen, daß sich die Diözese damit nicht übernimmt. Während die deutschen Länder ihre „Außenministerien“ und auswärtige Gesandtschaften längst aufgegeben haben, scheint in der Kirche genau eine umgekehrte Tendenz zu wirken: jeder Bischof will ein eigenes Außenamt.

Ein wichtiges Anliegen Mosers war die Diözesansynode von 1985/86. Das Thema war hochgespannt: „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“. Walter Kasper, damals Dogmatiker in Tübingen, jetzt Bischof von Rottenburg, schildert dieses große Ereignis im Leben seines Vorgängers: „Glauben und Leben zusammenbringen. Zum Thema und zur theologischen Thematik der Synode“ (S. 308–319).

Was den Band in besonderer Weise zum Sprechen bringt, sind weniger die Texte, als vielmehr die zahlreichen, sorgfältig ausgewählten Bilder, die durch Untertitel erläutert werden. Die Hauptlast dieser Arbeit lag bei einem Referenten des bischöflichen Bauamtes, Wolfgang Urban. Mitunter schlichen sich kleine Fehler ein. Seite 157: Der Entwurf von Joseph Cades für eine neue Kathedrale in Rottenburg wurde nicht in „Landshut/Pfalz“, sondern in Landau/Pfalz realisiert. – Zu Seite 154: Durch die Umsicht des damaligen Stadtpfarrers von Neckarsulm, Josef Sandel, wurde 1945 die Innenausstattung der Pfarrkirche (Altäre) gerettet. So wurde es nach dem Krieg mög-

lich, die Kirche im barocken Stil wieder aufzubauen. — Zu Seite 294: Josef Rupert Geiselman übernahm erst nach der Emeritierung von Karl Adam den Lehrauftrag in Dogmatik; vorher hatte er an der Katholisch-theologischen Fakultät den Lehrstuhl für Philosophie und Fundamentaltheologie inne. — In der „Auswahlbibliographie“ (S. 320 f.) vermißt der Leser die Biographien der Rottenburger Bischöfe, Generalvikare und Domdekane in „Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon“ (hg. von Erwin Gatz. Berlin 1983).

*Nordhorn*

*Carola Zimmermann*

Franz Xaver *Bischof*: Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03-1821/27). 572 S., Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin-Köln 1989. (= Münchener Kirchenhistorische Studien Bd. 1).

Das Bistum Konstanz, dessen Anfänge in das frühe 7. Jahrhundert zurückreichen, gehörte zu den größten Bistümern Deutschlands. Es erstreckte sich vom Oberrhein bis zur Iller, vom Gotthard in der Innerschweiz bis zum mittleren Neckar. In seinem Grenzgebiet, aber noch innerhalb des Diözesanbereichs, lagen die Städte Stuttgart und Marbach, Ulm und Kempten, Thun, Bern, Freiburg im Breisgau und Breisach. Trotz schwerer Einbußen in der Reformation blieben die Bistumsgrenzen angesichts der Zersplitterung des alten Herzogtums Schwaben grundsätzlich bestehen, bis das Heilige Römische Reich und die mit dem Reich aufs engste verbundene Reichskirche in der großen, von Frankreich ausgehenden Revolution am Beginn des 19. Jahrhunderts zusammenbrach. Gewiß war die Zeit dieses merkwürdigen Reiches im mittleren Europa, auch der Reichskirche mit ihren Fürstbischöfen, Reichsstiften und Priesterstaaten, abgelaufen. Dennoch konnte der Untergang eines rund tausendjährigen staatlich-kirchlichen Ordnungsgefüges in nicht wenigen Fällen die Ausmaße einer klassischen Tragödie annehmen. Nach den Erfahrungen mit den vielfach fanatischen nationalistischen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts, mancherorts bis in die Gegenwart herein, wird nur historische Unkenntnis oder ideologische Verblendung über das alte Reich mit der Hybris zahlreicher Geschichtsschreiber der letzten zwei Jahrhunderte noch aburteilen. Die Objektivität des Historikers wird in keiner Weise tangiert, wenn er gerade die Tragödie des Unterganges, der bewußten Zerstörung des zwölfhundertjährigen Bistums Konstanz betrachtet. Untergang und Zerstörung zogen sich über fast drei Jahrzehnte hin. Beides ist aufs engste verbunden mit dem letzten Kurerzkanzler des alten Reiches, Karl Theodor Reichsfürst von Dalberg (1744–1817), seit 1788 Koadjutor, seit 1800 (letzter) Fürstbischof von Konstanz, und mit Dalbergs Konstanzer Generalvikar (1802–1815), dann Bistumsverweser (1817–1827), Ignaz Heinrich Reichsfürst von Wessenberg (1744–1860).

Vorliegende Arbeit, betreut von Manfred Weitlauff, ist eine Dr.-Dissertation der staatlichen Theologischen Fakultät Luzern (1988). Sie untersucht auf breiter archivalischer Quellenbasis die Geschichte des Unterganges des Bistums Konstanz, die Aktionen und Motive der handelnden Personen im staatlichen und kirchlichen Bereich, Hintergründe und äußeren Ablauf, gleichzeitig die Errichtung der Oberrheinischen Kirchenprovinz mit Freiburg im neuen Großherzogtum Baden als Sitz des Metropolit. Nach einem einleitenden Überblick über die Geschichte des Bistums (I) schildert der Verf. in einem II. Abschnitt das – nicht sehr umfangreiche – Hochstift Konstanz zwischen Revolution und Säkularisation (1788–1803), darin Situation von Hochstift und Domkapitel, die Koadjutorwahl Dalbergs (1788) in der Epoche Kaiser Josephs II. (die habsburgische Macht ist in Vorderösterreich mit der Hauptstadt Freiburg im Breisgau im Bistum Konstanz noch vorrangig präsent!), vortrefflich die einfühlsame Schilderung Dalbergs, seiner Herkunft, Bildung und frühen öffentlichen Wirksamkeit als Fürstbischof von Konstanz. Der III. Hauptteil bringt das Ende des fürstbischöflichen Hochstifts Konstanz, die Okkupation durch das Haus Baden, die Entschädigung des Fürstbischofs, der sich von sich aus mit dem reichsschlußgemäßen Minimum begnügte und auf alle Ausstände verzichtete, und des Domkapitels. Das Domkapitel,